

Norbert Hoerster
**Was können
wir wissen?**
Philosophische
Grundfragen

beck^{ische}
reihe

Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit jemand mit Recht behaupten kann, etwas zu wissen? Und welches sind die wichtigsten Bereiche menschlichen Wissens? Gibt es neben logischem Wissen und Erfahrungswissen auch ein Wissen über soziale Werte sowie ein Wissen, das zur Religion führt? Diese Fragen werden – bezogen auf Wissen, wie es jeder haben kann – allgemein verständlich behandelt.

Norbert Hoerster, geboren 1937, lehrte von 1974 bis 1998 als Professor Rechts- und Sozialphilosophie an der Universität Mainz. Seine jüngsten Buchveröffentlichungen sind «Ethik des Embryonenschutzes» (Reclam 2002), «Ethik und Interesse» (Reclam 2003), «Haben Tiere eine Würde?» (C.H.Beck 2004), «Die Frage nach Gott» (C.H.Beck, 2. Auflage 2007), «Was ist Recht?» (C.H.Beck 2006) und «Was ist Moral?» (Reclam 2008).

Norbert Hoerster

Was können wir wissen?

Philosophische
Grundfragen

Verlag C.H.Beck

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2010

Umschlaggestaltung: malsyteufel, Willich

ISBN Buch 978 3 406 60094 4

ISBN eBook 978 3 406 61510 8

www.chbeck.de/30344

Inhalt

Einleitung

7

1. Unter welchen Voraussetzungen wissen wir etwas?

11

2. Was wissen wir durch logisches Denken?

27

3. Was wissen wir durch Sinneswahrnehmung?

45

4. Kann man aus Vergangenem auf Zukünftiges schließen?

61

5. Sind Werte Gegenstand des Wissens?

77

6. Sind religiöser Glaube und Wissen vereinbar?

97

Schlussbemerkung

117

Literaturhinweise

121

Einleitung

Im Alltag geht jeder ohne weiteres davon aus, dass er selbst und seine Mitmenschen Wissen besitzen. So würden wir ohne weiteres behaupten, dass wir wissen, dass $2+1=3$ ist, oder dass sich in unserer Wohnung ein Bett befindet, oder dass Menschen manchmal Schmerzen haben, oder dass New York in Amerika liegt, oder dass auch morgen die Sonne aufgehen wird.

Welche Voraussetzungen aber müssen erfüllt sein, dass wir auch *mit Recht* behaupten können, dass jemand ein bestimmtes Wissen besitzt? Zeigt sich vielleicht bei genauerer Betrachtung, dass wir dies *niemals* mit Recht behaupten können? Müssen wir deshalb vielleicht jenen radikalen Skeptikern zustimmen, die meinen, dass es wirkliches Wissen gar nicht gibt? Diese grundsätzliche Frage steht im Mittelpunkt von Kapitel 1.

Das Wissen, auf das wir gewöhnlich Anspruch erheben, bezieht sich auf Gegenstände in sehr unterschiedlichen Bereichen. Die wichtigsten dieser Bereiche werden in den nachfolgenden Kapiteln vorgestellt, und es wird geprüft, ob und inwieweit die Gegenstände dieser Bereiche unserem Wissen wirklich zugänglich sind. Während wir im Alltag keine Zweifel haben, dass in den Bereichen der Kapitel 2 bis 4 Wis-

sen möglich ist, trifft dies auf die Bereiche der Kapitel 5 und 6 weniger zu. Möglicherweise ist hier ein größeres Maß an Skepsis angebracht.

Wenn es in Kapitel 2 um «logisches Denken» geht, so soll darunter nicht nur das Schließen der formalen Logik verstanden werden, sondern jedes Schließen oder Folgern, das auf nichts anderem als auf der Bedeutung beruht, die wir mit unseren sprachlichen Ausdrücken verbinden. Das Wissen, das sich einem solchen Schließen verdankt, wird häufig auch als «analytisches» Wissen bezeichnet.

In Kapitel 3 geht es um das empirische Wissen oder Erfahrungswissen, das auf der Wahrnehmung unserer Sinne beruht. Hier stellt sich sowohl die grundsätzliche Frage, ob und unter welchen Bedingungen wir unseren Sinneswahrnehmungen überhaupt vertrauen können, als auch die weitere Frage, welche Reichweite dieses mögliche Erfahrungswissen besitzt.

In Kapitel 4 steht mit dem sogenannten Induktionsproblem eine der umstrittensten Fragen der neuzeitlichen Erkenntnistheorie auf dem Prüfstand: Liefert uns die empirische Erfahrung über vergangene Ereignisse einen hinreichenden Grund, ähnliche Ereignisse in der Zukunft zu erwarten?

Die Fragestellung von Kapitel 5 ist für die menschliche Lebenspraxis insofern von großer Bedeutung, als es hier nicht nur um die persönlichen Werte im Leben des Einzelnen, sondern auch um die moralischen Werte im sozialen Zusammenleben geht. Wenn unser Wissen auf den Inhalt dieser Werte keinen Einfluss haben könnte, so wäre dies offenbar ein sehr betrübliches Ergebnis.

Was die Fragestellung von Kapitel 6 betrifft, so gehen die Meinungen besonders weit auseinander. Während manche Menschen nicht einmal eine Vereinbarkeit von religiösem Glauben und Wissen für möglich halten, sind andere der Meinung, dass ein religiöser Glaube sich sogar auf unser Wissen gründen lässt. Kommt es hier vielleicht darauf an, *welche* Religion zur Debatte steht?

Die sechs genannten Themen werden im Folgenden allgemein verständlich und rein sachbezogen erörtert. Unter «Wissen» wird durchgängig jenes Alltagswissen verstanden, das im Prinzip jeder haben kann. Nicht behandelt werden deshalb die speziellen Fragen der sogenannten Wissenschaftstheorie.

Für wertvolle Kritik danke ich meinem Freund Lothar Fritze.

1. *Unter welchen Voraussetzungen
wissen wir etwas?*

Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit man mit gutem Grund sagen kann, dass ich von einem bestimmten Sachverhalt weiß oder Wissen besitze? Die erste notwendige Voraussetzung, die unmittelbar einleuchtet, ist die, dass ich den Sachverhalt als gegeben annehme, dass ich von dem Satz, der ihn beschreibt, überzeugt bin, dass ich an seine Wahrheit glaube. *Ohne Glauben kein Wissen!*

Ein einfaches Beispiel: Angenommen, ich besitze *nicht* den Glauben oder die Überzeugung, dass der Montblanc in Europa liegt. Vielleicht glaube ich, der Montblanc liegt in Tibet; oder vielleicht besitze ich überhaupt keinen Glauben über den Montblanc, da ich nicht einmal das Wort «Montblanc» kenne. Im einen wie im anderen Fall *weiß* ich offensichtlich nicht, dass der Montblanc in Europa liegt, obschon es tatsächlich ja zutrifft, dass der Montblanc in Europa liegt.

Die zweite Wissensvoraussetzung, die ebenfalls unmittelbar einleuchtet, lautet, dass der Satz, an den ich glaube, auch wirklich wahr ist. Auch wenn ich noch so fest davon überzeugt bin, dass der Montblanc in Tibet liegt, so macht diese Überzeugung oder dieser Glaube den Satz, dass der Montblanc in Tibet liegt, nicht wahr und vermittelt auch kein Wis-

sen. Der Glaube allein versetzt keine Berge – jedenfalls nicht in der Wirklichkeit. *Ohne Wahrheit kein Wissen!*

Sowohl Glaube als auch Wahrheit sind also für Wissen unverzichtbar; sie sind notwendige Bedingungen des Wissens. Sind sie aber auch schon ausreichende Bedingungen? Wissen wir tatsächlich all das, was wir glauben und was außerdem wahr ist? Man könnte versucht sein, dies anzunehmen. Doch diese Annahme wäre, wie folgendes Beispiel zeigt, ein Irrtum.

Beispiel 1. Angenommen, ein Autor A glaubt, dass von seinem letzten Buch bei C. H. Beck bis heute ca. 2000 Exemplare verkauft wurden. Warum glaubt er dies? Nun, vielleicht glaubt er es nur deshalb, weil er darauf hofft; vielleicht glaubt er es aber auch deshalb, weil von seinem vorletzten Buch bei C. H. Beck ein Jahr nach seinem Erscheinen 1993 Exemplare verkauft waren und er deshalb davon ausgeht, dass ungefähr dieselbe Verkaufszahl auch sein letztes Buch ein Jahr nach seinem Erscheinen erreicht haben wird. Nehmen wir nun weiter an, dass, wie der Verlag feststellt, von As letztem Buch tatsächlich bis heute, ein Jahr nach seinem Erscheinen, 2012 und somit ca. 2000 Exemplare verkauft wurden.

Das heißt: Der Sachverhalt, dass von seinem letzten Buch ein Jahr nach seinem Erscheinen ca. 2000 Exemplare verkauft waren, wird 1. von A geglaubt und ist 2. auch wahr. Würden wir aber auch sagen wollen, dass A *weiß*, dass der Sachverhalt wahr ist, dass er also weiß, dass von dem Buch bis heute ca. 2000 Exemplare verkauft wurden? Ganz offensichtlich nicht; denn As Annahme oder sein Glaube an die genannte

Verkaufszahl ist, obschon wahr und auch als wahr erweisbar, zweifellos ganz unberechtigt und irrational. Es ist nämlich sowohl irrational, von einer bloßen Hoffnung ohne weiteres zu einem entsprechenden Glauben überzugehen (was im Übrigen für Hoffnungen bzw. Glaubensannahmen *jeder* Art gilt!). Und es ist ebenfalls irrational, aus einem einzigen früheren Ereignis einen Schluss auf ein in gewisser Hinsicht ähnliches künftiges Ereignis zu ziehen. Es spricht generell nichts dafür, dass der Absatz verschiedener Bücher – auch solcher in demselben Verlag und von demselben Autor – gleich hoch ist.

A weiß also in Wahrheit *nicht*, dass sein Buch bis heute die genannte Verkaufszahl erreicht hat. Und zwar weiß er es deshalb nicht, weil sein entsprechender Glaube, obschon er wahr ist, nicht gerechtfertigt ist. As Glaube wäre gerechtfertigt etwa dann, wenn A sich zuvor von seinem Verlag die entsprechende Information geholt hätte. Und in diesem Fall könnte man gewiss zu Recht sagen, dass A das entsprechende Wissen besitzt. So aber beruht As Glaube auf einer irrationalen Annahme und kann eben deshalb nicht als Wissen gelten. Die dritte unverzichtbare Voraussetzung von Wissen lautet somit: Der Glaube muss nicht nur wahr, er muss auch ausreichend begründet und damit gerechtfertigt sein. *Ohne Rechtfertigung kein Wissen!*

Dass Wissen nicht auf einer irrationalen Annahme beruhen kann, wird besonders deutlich in jenen Fällen, in denen der betreffende Glaube nicht einmal beansprucht, irgendwie begründbar zu sein, sondern auf bloßem Raten beruht wie in folgendem Beispiel.